



Die Spurensucher

Wer entscheidet eigentlich, welche Anlage nachhaltig ist? Zu Besuch bei einem Gremium, das es ganz genau nimmt

Erst gestern hatten sie wieder so einen kniffligen Fall, ein Pharmahersteller aus dem Mittleren Osten. Eigentlich ein vorbildliches Unternehmen. Weil es Arbeitsplätze für Frauen schafft in einer Region, in der das nicht selbstverständlich ist, weil es auf die Umwelt achtet und Generika produziert, also günstige Kopien von Markenmedikamenten.

Aber dann belieferte es Gefängnisse im US-Bundesstaat Arkansas. Einmal nur. Und auch nicht mit dem Todesserum, sondern mit einem Anästhetikum, das Verurteilte vor ihrer Hinrichtung ruhig stellt. Doch die Frage blieb: Darf man so ein Unternehmen unterstützen, trotz dieses Sündenfalls? Martin Kunz und seine Kollegen diskutierten, wogen ab. Dann entschieden sie: Nein, darf man nicht. Aufnahme abgelehnt. „Wenn die Firma bereits in unserem Universum gewesen wäre, hätten wir sie rausgeschmissen“, so Kunz.

Frankfurt am Main, Kasseler Straße 1, ein schlichter Konferenzraum im ersten Stock des Ökohauses Arche. Hier saßen sie in den vergangenen zwei Tagen wieder zusammen und haben gerungen. Sie, das

sind die elf Mitglieder, die zusammen den Anlageausschuss des Aktienfonds „Ökovicision Classic“ bilden. Dass eine Fondsgesellschaft ein solches Gremium befragt, ist nicht ungewöhnlich. Wer hunderte Millionen oder einige Milliarden Euro verantwortet, will sich bei Experten absichern, das Risiko minimieren. Mehr als Berater sind sie in der Regel aber nicht.

Bei Ökovicision ist das anders. Hier bestimmt nicht der Fondsmanager, in wen investiert wird, sondern der Anlageausschuss. Sein Votum ist bindend – und die Mitglieder entscheiden einzig nach ökologischen, sozialen und ethischen Kriterien. Wie viel Gewinn ein Unternehmen macht, das interessiert sie nicht.

Warum der Fonds trotzdem – oder gerade deswegen – Rendite abwirft, wollen die Vorsitzenden Martin Kunz und Andreas Kraemer an diesem Freitagmittag zusammen mit drei Mitgliedern erklären. Gespräche mit Journalisten führen sie selten. Sie ziehen es vor, im Hintergrund zu bleiben. Aber weil die Konkurrenz groß geworden ist, kann ein bisschen Werbung in eigener Sache nicht schaden.

Zu Beginn der 1990er, als die Fondsgesellschaft, die später den Namen Ökoworld bekam, Gestalt annahm und der Ausschuss sich formierte, waren sie Pioniere. Ein Fonds, der nach den Idealen der Umweltbewegung investiert, das gab es vorher nicht. Inzwischen ist Ökoworld ein Anbieter von vielen und hat selbst nicht nur das Produkt Ökovicision Classic im Programm. 372 grüne Fonds zählte das Sustainable Business Institute Ende September allein in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Doch nicht jeder hält, was er verspricht. Nachhaltigkeit ist kein geschützter Begriff – selbst BP und Tepco, der Betreiber der Kernkraftwerke in Fukushima, waren schon in Fonds gelistet, die sich nachhaltig nannten.

Um Werte auszuwählen, die sich „langfristig über nationale und internationale Standards hinaus engagieren“, wie es im Jahresbericht heißt, und deshalb eine gute Performance versprechen, hat Ökoworld einen mehrstufigen Prozess entwickelt. Im ersten Schritt sucht das Fondsmanagement in Luxemburg Unternehmen mit einer „angemessenen“ Rendite. Die Rechercheabteilung in Hilden bei Düsseldorf erstellt zu jedem Unternehmen anschließend ein Dossier. Die Rahmendaten auf der ersten Seite – Land, Branche, Zahl der Mitarbeiter, existiert ein Umweltmanagement? – dienen dem Überblick. Auf den folgenden Seiten geht's ins Detail: Welche Produkte stellt die Firma her, womit handelt sie, wie weitreichend sind die Erkenntnisse über die Lieferkette, was sagen Kritiker?

Etwa drei Wochen vor jeder Sitzung, die dreimal im Jahr stattfindet, werden die Reports an alle Ausschussmitglieder verschickt. Bis zu 55 Unternehmen liegen ihnen vor, die Sichtung dauert zwei Tage. Wo Lücken sind, haken sie selbst nach, lesen Fachliteratur oder fragen Kollegen.

Was dann folgt, sei ein „hochqualifiziertes Expertenverfahren“, sagt Christine Jasch. Die Gründerin des Wiener Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) leitet in Österreich vergleichbare Ausschüsse. Dort habe sie weniger Zeit zur Verfügung und bekomme weniger detaillierte Vorlagen. Angelika Zahrnt, Ehrenvorsitzende des BUND, formuliert es so: „Das Besondere ist, dass wir allen Argumenten Zeit und Raum geben und dass jeder seine Bedenken äußern kann. Das ist aufwendig, aber am Ende kommt man zu ziemlich verlässlichen Ergebnissen.“

Basis für jede Entscheidung ist ein Katalog von Kriterien. Wer demnach Korruption bekämpft und die regionale Wirtschaft fördert, wird bevorzugt. Wer Raubbau betreibt oder Waffen herstellt, hat keine Chance. Seit der ersten Sitzung 1992 hat der Ausschuss die Kriterien immer wieder verändert. „Das ist wie bei der Softwareent-

wicklung. Man beginnt mit einer Version, und dann wird von Jahr zu Jahr nachgebessert“, sagt Martin Kunz, der sich seit mehr als 30 Jahren mit dem Fairen Handel beschäftigt. Sein Co-Vorsitzender Andreas Kraemer, hauptberuflich Direktor des Ecologic Instituts für Umweltpolitik, sagt: „Zu Beginn haben wir in der Formulierung der Kriterien alles abgedeckt, was uns damals wichtig war. Sie auf die einzelnen Unternehmen anzuwenden, zwingt einen aber zur Differenzierung.“ Wichtig sei es, dass man sich nicht sklavisch an die Vorgaben halte und eine Liste abhake, sondern jedes Unternehmen individuell und in seinem Zusammenhang betrachte.

Zudem kommen mit der Zeit neue, grundlegende „ethische Herausforderungen“ dazu, wie Kraemer sagt. Nanotechnologie und Stammzellenforschung etwa. Aktuell ist der Ausschuss dabei, mehr über „Microplastics“ herauszufinden. Diese fürs Auge unsichtbaren Plastikteile bauen sich nicht vollständig ab und können durch Meeresplankton zurück in die Nahrungskette wandern. „Wir haben derzeit nur eine Ahnung, was das auf Dauer bewirkt. Es wird wahrscheinlich nicht gut sein.“

Als Alexander Mozer den Ausschuss zum ersten Mal besuchte, habe er „einen tiefen Respekt“ vor der Arbeit der Mitglieder bekommen. Deren Know-how sei geradezu „brutal“. Mozer ist Anfang 2011 zu Ökoworld gewechselt, kurz darauf übernahm er die Leitung des Portfolio Managements. Seitdem bestimmt er, welche Firmen zur Abstimmung vorgelegt werden. Im Hinterkopf hat er dabei stets, dass ein Teil seiner Arbeit umsonst ist. In jeder Sitzung werden potenzielle Umsatzbringer abgelehnt, wie der Pharmahersteller aus dem Mittleren Osten. „In herkömmlichen Fondsgesellschaften ist man es nicht gewohnt, vom Anlageausschuss abhängig zu sein. Aber das gehört dazu“, sagt er. Vor Ökoworld war Mozer für Deka Investment und ComInvest tätig.

Für den Ausschuss ist es die vierte Zusammenarbeit mit einem Fondsmanagement. Drei externe Dienstleister kamen und gingen, weil die Welten, aus denen beide Seiten stammten, nicht zusammenpassten. „Von 30 Werten, die sie uns vorgelegt haben, haben wir zum Teil 20 raus-

geschmissen“, sagt Kunz. „Wir haben das vierte Fondsmanagement, haben also de facto viermal ein Trainingsprogramm gemacht.“ Jetzt aber sei die Zusammenarbeit mit dem inzwischen hauseigenen Team „die mit Abstand beste, die wir je hatten.“

Andererseits entwickelt sich der Anlageausschuss auch weiter. In den Anfangsjahren stritten die Mitglieder noch über Firmen, die Züge für den Güter- und nicht den Nahverkehr herstellen oder Marmelade an Airlines liefern. Das ist kein Thema mehr. Ihre Skepsis hat den Fonds aber auch vor Pleiten bewahrt. Als sie den US-Energiekonzern Enron zur Abstimmung auf dem Tisch hatten, trauten sie dessen sagenhafter Erfolgsgeschichte nicht. Ihrem Dossier zufolge sprach nichts gegen ein Investment, bei weiteren Recherchen stießen sie auf Ungereimtheiten. Sie entschieden sich gegen Enron. Zurecht. 2001 kollabierte der Börsenliebling, das Management hatte im großen Stil die Bilanzen gefälscht.

Zur Prüfung gehört auch, Kontakt zu den Kandidaten aufzunehmen. Nicht alle mögen das. Japanische Manager sind verschlossen, einige bemerken gar nicht, dass der Fonds bei ihnen einsteigt; die investierte Summe ist zu klein. Wieder andere kommen persönlich vorbei, um mit dem Ausschuss zu diskutieren und von ihm zu lernen. Für sie ist das Investment eine Art Gütesiegel. Rund 380 Millionen Euro Kundengelder verwaltet der Fonds momentan, geprüft und genehmigt sind derzeit 213 Unternehmen. Das ist das Universum, aus dem sich das Fondsmanagement je nach Marktlage bedient, Werte ergänzt oder austauscht. Beteiligt ist er an 68 Firmen.

Eine davon ist gestern wieder dazugekommen: Interface. Ökovision war früh auf den US-Hersteller von Teppichfliesen aufmerksam geworden, weil er vorbildlich wirtschaftete. Dann, vor zwei Jahren, entschied er, doch wieder PVC zu verwenden. Ökovision stieg aus – und übte mit anderen Interessensgruppen offenbar Druck aus. Die Firma hat jetzt zugesagt, bis 2020 auf neues PVC zu verzichten. Damit, so Martin Kunz, „ist Interface für uns wieder investierbar“. Darüber freut er sich sichtlich. „Der Rausschmiss damals hat richtig geschmerzt.“ / MW